Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 23

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die obern Zehntausend (High Society)

Produktion: USA, MGM
Regie: Ch. Walter
Verleih: MGM

ms. «High Society» heißt der Originaltitel dieses Films, mit welchem Grace Kelly, die jetzige Fürstin von Monaco, von ihrer Filmkarriere Abschied genommen hat. Es ist nett von ihr, uns ein Andenken an sie zu hinterlassen, das man ein bißchen hätscheln kann. Denn sie spielt die Rolle einer Frau, die sich anschickt, zum zweitenmal zu heiraten, und zwar einen langweiligen Puritaner, und die am Polterabend vom Piedestal ihrer millionärischen und gesellschaftlich-puritanischen Ausschließlichkeit herunter in ein Leben von Fleisch und Blut geholt wird, sehr apart, nicht sehr ausdrucksreich, denn dazu hat sie die Begabung nicht, aber doch angenehm, sauber und vornehm. Charles Walter hat aber aus diesem Film, in dem viel gesungen und gejazzt wird, nicht jene pikante Satire auf die oberen Zehntausend gemacht, die man hat erwarten dürfen, nachdem der Film recht vielversprechend ironisch beginnt. Schade. Aber wer solches liebt, wird nicht enttäuscht sein: es gibt viele romantisch-süße Songs, es gibt rhythmisch wilden Jazz, zwei gute Sänger (Bing Crosby und Frank Sinatra), von denen der zweite sogar ein sehr guter Schauspieler ist, es gibt den alten Jazzmeister Louis Amstrong, der recht sehr in seinem turbulenten Element ist. Eine Satire? Nein. Aber ein annehmbares Unterhaltungsfilmchen.

Ein Leben in Leidenschaft

Produktion: USA, MGM
Regie: Vincente Minelli
Verleih: MGM

ms. Nach den Musikern sind nun die Maler an der Reihe, Helden biographischer Filme zu werden. John Hustons «Moulin Rouge», worin die Biographie und das Werk von Toulouse-Lautrec paraphrasiert wurden, hat das Signal gegeben. Offensichtlich meint man in Hollywood und anderswo (selbst bei Kritikern, die es besser wissen müßten), daß die Malerhelden für den Film deshalb besonders geeignet seien, weil Malerei ja schließlich Bilder produziere und der Film ebenfalls aus Bildern bestehe. Nur darum kann der groteske Irrtum entstehen — der übrigens als Irrtum nicht erkannt wird, indessen als besondere Empfehlung für die Qualität dieses neuen Films betrachtet wird — nur darum, sage ich, kann der groteske Irrtum entstehen, ein Regisseur wie Vincente Minelli sei geradezu prädestiniert, einen Malerfilm zu drehen, weil auch er einmal Maler gewesen sei und erst später zum Film gekommen. Zudem heißt Minelli Vincente zum Vornamen, und der Maler, den er in seinem Film konterfeit, trägt denselben Vornamen: Vincent van Gogh. Also, was will man mehr?

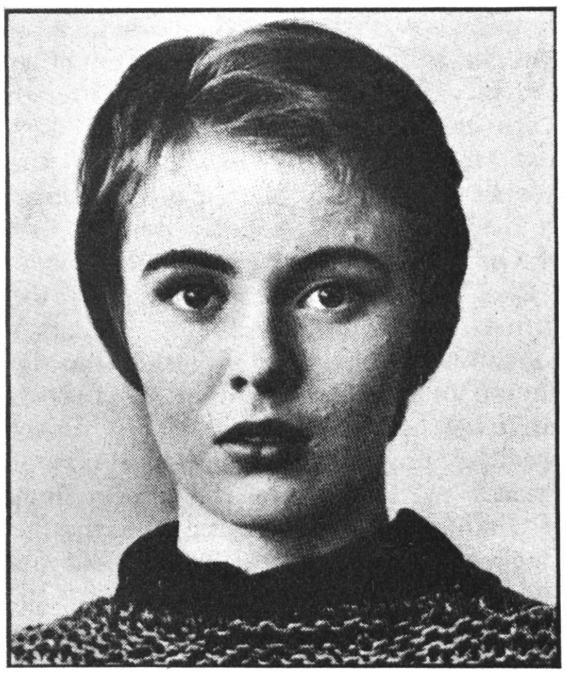
Man will mehr! Mehr nämlich als bloß einen sauberen Film, der sich redlich bemüht, der Biographie van Goghs gerecht zu werden, eine Reihe von Werken, das heißt die bekanntesten davon, reproduziert und eine gute schauspielerische Leistung von Kirk Douglas in der Rolle van Goghs bietet. Minelli hat nicht mehr zustande gebracht, als andere Regisseure ebenfalls zustande brachten, als sie Künstlerhelden zelebrierten. Hustons-Lautrec-Film jedenfalls hatte eine Dimension mehr — jene des Künstlerischen nämlich, zumindest des künstlerischen Versuchs, das Werk Lautrecs in der Atmosphäre des Films sichtbar werden zu lassen. Minelli hielt das nicht für nötig. Er glaubte genung getan zu haben, wenn er die Bildinhalte der Werke van Goghs ins bildnaturalistische Milieu des Films übertrage und van Gogh immer malend, strebend, verzweifelnd, fiebernd, störrisch, fordernd, egozentrisch, rasend und sterbend zeige. Das genügt nun nicht, um die Größe des Genies van Goghs, sein religiöses Suchen und Ringen, seine Verzweiflungstat, die Sonne, die glühende, blendende Sonne malen zu können, spürbar werden lassen sollte. Wenn davon etwas aus dem Film ausstrahlt, dann ist es der außerordentlichen Darstellerkunst Kirk Douglas zu danken, der nicht nur eine stupend ähnliche Gesichtsform, sondern als Darsteller auch die nötige neurotische Veranlagung besitzt, um van Gogh wenigstens annähernd verständlich zu machen (oder selbst zu verstehen).

Ich stelle mir vor, daß der große Malerfilm, weithinaus reichend über das nur Biographische und Werkanekdotische, einmal geschaffen wird, so etwa: ein Film, in welchem nicht ein einziges Bild des betreffenden Malers abphotographiert wird, ein Film vielmehr, der durch seine eigene bildkünstlerische Gestaltung, durch die Deutung der Lebensgeschichte seines Helden die Idee des Werkes dieses Meisters gibt, ohne daß man dieses Werk selbst gesehen haben muß. Die künstlerische Idee, die sittliche auch. Huston war mit «Moulin Rouge» stellenweise nahe daran, obwohl ein kühner Schritt weiter noch getan werden muß, über ihn und seine Filmmalerei in den Farben Lautrecs (was ja schon außerordentlich war) hinaus.

Das Sonntagskind

Produktion: Deutschland, Berolina-Film
Regie: K. Meisel

ms. Bis es so weit ist, daß wir auch bei uns Heinz Rühmann in der Rolle des Hauptmanns von Köpenick bewundern können, müssen wir uns mit diesem Sonntagskind zufriedengeben, das Rühmann in der üblichen Schwankschablone zeigt, während jener Hauptmann von Köpenick ihn uns in großer schauspielerischer Leistung präsentieren wird. Kann man sich mit einem solchen Filmchen zufriedengeben? Ich bezweifle es. Meinem Geschmack entspricht das nicht, und ich finde die Sache, die Lachstürme entfesseln soll, gar nicht so lustig. Ein ehrenwerter Bürger, Schneidermeister seines Zeichens, bekleidet sich mit dem Kilt eines ehrenwerten Schotten, der als Soldat in Berlin stationiert ist, und wird deshalb von einem englischen Militärgericht zu Gefängnis verurteilt. Der Schneidermeister überredet einen seiner Gesellen, für ihn ins Gefängnis zu gehen, wo dieser denn auch prompt stirbt. Der Schneidermeister darf an seine eigene Beerdigung, er lebt ein zweites Leben, da man ihn ja für tot hält, und kehrt schließlich auf allerlei Irrwegen, die stets seine Sonntagskindschaft beweisen sollen, ins ehrliche Zivilstandsregister zurück. Diese Situationskomik ist nach meinem Geschmack gar nicht komisch. Ich finde sie nur blöd. Es fehlt dem Film an Ironie, und Ironie wäre das einzige, was eine solche ans Makabre grenzende Blödelei erträglich machen würde. Die deutschen Schwänke nehmen sich aber leider — im Unterschied zu den englischen — alle ernst.



Shaws großes Drama «Die Heilige Johanna» wird von Preminger verfilmt werden. Die 17jährige Jean Seberg ist für die Hauptrolle bestimmt worden.

Klar Schiff zum Gefecht (Away all Boats)

Produktion: Universal-International
Regie: J. Pevney
Verleih: Universal

ZS. Ein Kriegsfilm der amerikanischen Marine, nicht der erste und bestimmt nicht der letzte. Alle Elemente seiner Gattung finden sich darin: die etwas wichtigtuerische, betont saloppe Kameradschaftlichkeit, das neue, später wacklige Schiff, und die unerfahrene, grüne

Mannschaft, von einem tatkräftigen, fähigen Seemann zusammengehalten. Als Truppentransporter muß das Schiff an Brückenköpfen von Inseln landen, die gewaltsam den Japanern wieder abgenommen werden müssen, wie dies in den schweren Kämpfen im Pazifik nötig wurde. An einem blutigen Brückenkopf nach dem andern werden Truppen ausgeladen, die Mannschaft verwächst mit ihrem Schiff und beginnt es zu lieben.

Man hätte aus der Geschichte den Lebenslauf eines solchen Schiffes darstellen können, welches unzähligen versklavten Menschen die Freiheit brachte. Aber man bekommt eine blutige Angelegenheit zu sehen, und auch wenn man diesen Kampf und den Sieg für die Freiheit nötig hält, ist der Eindruck gerade heute niederdrückend. Leider kann man den Film nicht als unzeitgemäß erklären, wie man es mit tausend Freuden täte. Unsere zerrissene, blutende Welt kommt einem in einem solchen Film wieder ins Bewußtsein, und man fühlt sich selbst darob zerrissen, daß es doch immer wieder der rücksichtslosen Gewalt und des Blutvergießens bedarf, solange Verbrecher als Diktatoren die Schicksale großer Völker lenken und diese beliebig für ihre wahnwitzigen Ziele verwenden können.

Der Film ist hervorragend photographiert. Besonders die Kämpfe gegen die japanischen Selbstmordflugzeuge sind unerhört realistisch. Kein Wunder, denn sie sind nämlich nicht gestellt, sondern es wurden echte, amtliche Kriegsaufnahmen aus jenen Tagen darin verwendet.

Der Grund der Flasche

Produktion: USA, Fox
Regie: H. Hathaway
Verleih: Fox-Film

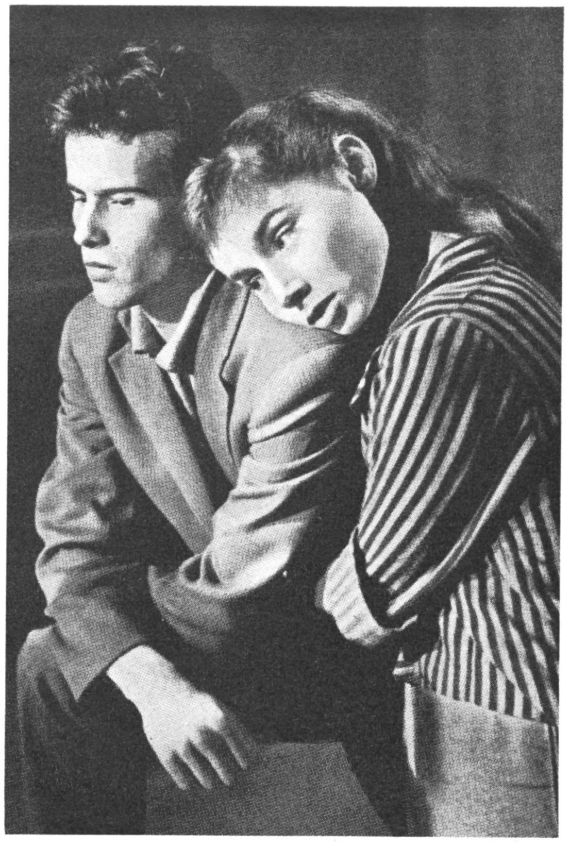
ms. Ein amerikanischer Film, so hollywoodgemäß wie nur irgendeiner: die Geschichte zweier verfeindeter Brüder, von denen der eine in Arizona auf einer fashionablen Farm lebt, während der andere, einst wegen Totschlag verurteilt, von der Wut fast erstickt wird über diese leichthin lebende, festefeiernde Gesellschaft, die aller Verbindlichkeit ausweicht, aller Menschlichkeit fern ist, voran sein Bruder, der ihn, den Verurteilten, verleugnet. Die Ehe des fashionablen Bruders aber ist unglücklich. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist bedroht. Der Farmerbruder merkt, daß er diese Liebe nur noch retten kann, wenn er sich zu seinem Bruder Kain bekennt. Er wird es tun. Er wird verhindern, daß Kain getötet wird von der Bürgerwehr, die den Rasenden verfolgt und die ihr Opfer haben will. Die Versöhnung von Kain und Abel ist der Schluß.

Der Film lebt von den Qualitäten seiner Schauspieler Joseph Cotten als Farmer und Van Johnson als Kain. Sie überzeugen und machen nicht allein die psychologische Entwicklung der beiden Männer und verfeindeten Brüder, sondern das ganze Geschehen glaubhaft. Sonst bliebe der Film hinter jener Glasschicht versteckt, die in Hollywood immer auf Hochglanz poliert wird und hinter der alles Leben hermetisch abgeschlossen haust. Der Durchbruch zur Wirklichkeit erfolgt in diesem wie in anderen Filmen vom Schauspielerischen her, das sich, von begabten Darstellern getragen, der Politur entzieht und Menschliches aufklingen läßt, welches einen solchen Film zumindest interessant macht.

Die Halbstarken

Produktion: Deutschland, Interwest
Regie: Georg Treßler
Verleih: Gamma-Film

ms. Zuweilen kommen überraschende Dinge aus Deutschland. Eine Equipe unbekannter Filmleute — offensichtlich junge Leute — hat das aktuelle Thema der «Halbstarken», also jener zwischen Rebellion gegen die Eltern und Jugendkriminalität wankenden und irrenden Halbwüchsigen, aufgegriffen und damit für Deutschland das getan, was Cayatte mit «Avant le déluge» und verschiedene Amerikaner, zuletzt mit «Saat der Gewalt» und «Rebel without a cause» für ihre Länder getan haben. Dieser deutsche Film reicht an jene nicht heran. Dazu ist er stellenweise rein formal noch zu ungekonnt. Aber er hat viele Tugenden, die zum Teil künstlerische zu nennen sind. Die höchste ist die, daß er, ungleich den amerikanischen Filmen, vor dem Happy-End zurückschreckt, das Böse, das Jugendliche getan haben, nicht am Schluß in die Watte einer billigen Entschuldigung und unbegründeten Rückkehr zum Guten einpackt. Natürlich fliegt die Bande auf, natürlich gibt es Reue. Aber es gibt auch Verstocktheit, Einsichtslosigkeit und die Erkenntnis, daß es eben konstitutionell kriminelle Menschen gibt. Daneben hat es noch mehr, Künstlerisches: der Dialog, geschrieben und gesprochen wie die Berliner Schnauze es diktiert — die wirkliche Berliner Schnauze, nicht die des sogenannten Berliner Lustspiels und Schwanks —, ist ausgezeichnet, lebensnah, fließend, nebenher intoniert, satt und fleischig im Ausdruck. Die filmische Szenenführung hat den Stil bester amerikanischer Kriminalfilmtradition. Stellenweise ist dieser Film von der optischen und psychologischen Qualität eines sehr guten Reißers. Aber er bleibt doch nicht ganz an der Oberfläche hängen, sondern versucht — zumindest ansatzweise — eine Vertiefung des Problems. Wenn es ihm, der so gar nicht moralisiert, sondern vielmehr registriert, gelingt, den Halbwüchsigen, die auf der schiefen Bahn schlittern, ein Spiegel zu sein und den Erwachsenen ein Ansporn, diese Jugendlichen verständnisvoller zu betrachten, dann hat er ein schönes Ziel erreicht.



Die deutsche Version der «Halbstarken». Die jungen Schauspieler wurden von der Straße hereingeholt.

Serenade

Produktion: USA, Warner Bros.
Regie: A. Mann
Verleih: Warner-Films

ms. Mario Lanza, der vor vier Jahren seine Stimme verloren hatte und sie nun wiederfand, feiert in diesem halb in New York, halb in Mexikos Bergen spielenden Sängerfilm sein Comeback. Seine Stimme hat an Glanz nichts eingebüßt, doch scheint sie mir heute stärker auf Effekte ausgerichtet zu sein als einst. Herrlich ist noch immer der baritonale Grund dieser das hohe C mühelos schmetternden Tenorstimme. Tenören ist alles erlaubt, sagt der Impresario des in diesem Film auftretenden Tenors, der vor Sangesfreude bebt und vor Liebesleid schluchzt. Alles? Offensichtlich, denn sonst hätte es sich Mario Lanza nicht gestatten dürfen, in einem so dümmlichen Film, der einen Tour d'horizon sämtlicher Drehbuchplattitüden von Hollywood darstellt, mitzuspielen und mitzusingen. Lanza schmiert das Gold seiner Kehle mit dem Schmalz Hollywoods ein. Wie dankbar ist man der Opernbühne! Sie bewahrt einen davor, singende Tenöre von nahe ansehen zu müssen. Sie distanziert uns vom gräßlichen Anblick sangeslustiger Grimassen. Der Film leider nicht. Immer wenn Tenöre am scheußlichsten aussehen, werden sie uns darin in Großaufnahme gezeigt. Tenöre sollten sich das verbeten haben. Von wegen der Backfische, denen ein Gegenstand der Verhimmelung zu sein, Tenöre eine Pflicht haben. Und dann auch des guten Geschmackes wegen. Aber wie kann man den von einem Tenor erwarten (nicht nur von diesem nicht).